



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

UMSTURZ UND AUFBAU

Georg Herwegh

*Reißt die
Kreuze
aus der
Erden!*



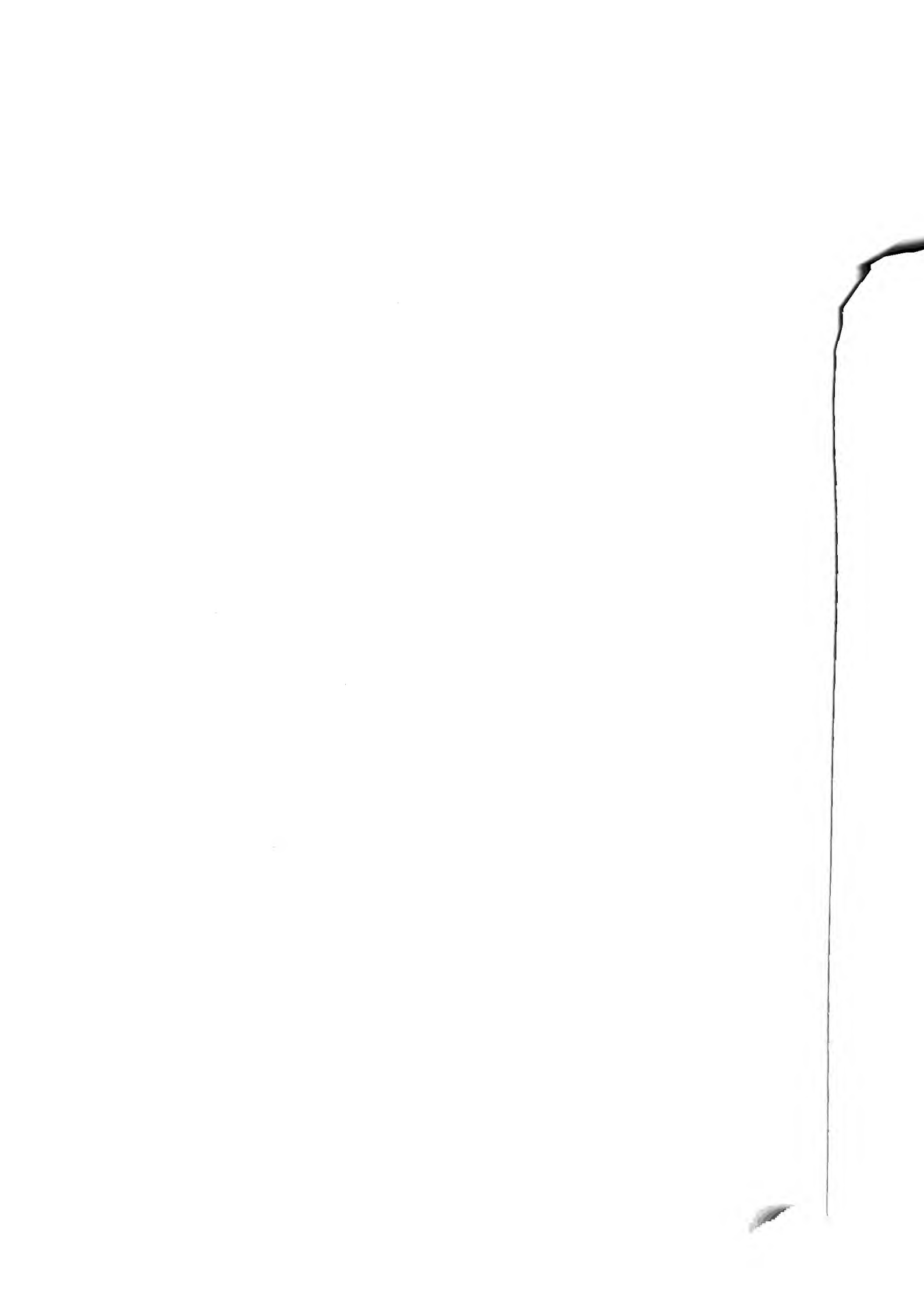
Ernst Rowohlt Verlag Berlin

FK 155 A.1



FK 155 A.1





Umsturz und Aufbau

Sechste Flugschrift

GEORG HERWEGH
REISST DIE KREUZE
AUS DER ERDEN!

GEDICHTE

1.—5. TAUSEND

ERNST ROWOHLT VERLAG
BERLIN 1920



Druck
der Spamerischen
Buchdruckerei in Leipzig

VORWORT

„Aus Hütten einzig kommt das Heil der Welt.“
Georg Herwegh.

Die deutsche Geschichte ist bestimmt durch die unheilvolle Trennung von Geist und Politik. Dem zukunftsweisenden Ereignis der neueren Zeit, der französischen Revolution, stand der in Goethe repräsentierte Geist hilflos gegenüber. Die Politik rächte sich, indem sie den Geist ignorierte. Das Ergebnis ist bekannt. Die Karlsbader Beschlüsse der Metternich-Ära, das Sozialistengesetz und der Pseudofriede von Brest-Litowsk sind die Glieder ein und derselben, hoffentlich für immer zerrissenen Kette. Das Ende des Weltkrieges läßt uns nicht für eine falsche Politik büßen, sondern dafür, daß wir ein unpolitisches Volk waren, daß wir, zu bequem, unser eigenes Schicksal selbst zu formen, die Geheimwissenschaft des Regierens den Unverantwortlichen von Gottes Gnaden überließen. Die Geschichte des englischen und französischen Volkes gipfelt in politischen Genies. Jonathan Swift besang statt des Mondscheins und der ersten Liebe das Elend des irischen Proletariats, Lord Byrons Gedichte waren nach Goethes Wort nichtgehaltene Parlamentsreden; die große französische Literatur ist im heiligsten Sinne des Wortes politisch: für den Autor von „Candide“ wie für Zola war das Schicksal der Menschheit die ureigenste Angelegenheit des Herzens. Wir haben nur Keime einer politischen Literatur von Rang, und unser karger Besitz ist nicht Blutbestandteil unseres Bewußtseins geworden. Die Bewegung von 1848, der letzte Selbstbesinnungsversuch des deutschen Bürgertums, war den Enkeln ein billiger Spott, eine Fundgrube für Krähwinkelanedoten. Einer der Sänger des unzulänglichen Freiheitskampfes hat prophetischen Blick bewiesen, als er schon 1842 schrieb: „Mit der liberalen Bourgeoisie werden wir nie siegen, wir müssen die Sympathie der Massen suchen, sonst geht es nicht.“ Dieser Seher war Georg Herwegh.

Er kam von unten. Als Sohn eines Gastwirts ist er am 31. Mai 1817 in Stuttgart geboren. Wie alle begabten Schwabensöhne soll der junge Herwegh Pfarrer werden, vier Jahre lang quält er sich auf dem theologischen Seminar im Kloster von Maulbronn. 1835 tritt er ins Tübinger



„Stift“ ein, wo einst die Jünglinge Hegel und Hölderlin den letzten Problemen nachgesonnen. Hier liest er David Friedrich Strauß. Er wird verdächtig und relegiert. Nach kurzem Intermezzo als stud. jur. siedelt der Unstäte als „freier Literat“ nach Stuttgart über. Ein Konflikt mit der Militärbehörde veranlaßt ihn zur Flucht in die Schweiz. Hier wird er von Wirth, dem Redner vom Hambacher Fest, und von Follen, dem Studentenkaiser, gefördert. 1841 erscheint das Erstlingswerk des Vierundzwanzigjährigen: „Gedichte eines Lebendigen.“ Der Erfolg ist ein ungeahnter. Als Triumphator begrüßt Deutschland den Verkünder seiner politischen Hoffnungen. In Berlin erteilt König Friedrich Wilhelm IV. seinem jungen Opponenten die seltsame Audienz, die durch Heines Gedichte unsterblich geworden ist. Ein Brief Herweghs an den preußischen Monarchen hat seine Ausweisung zur Folge. Mit seiner Lebensgefährtin, der tapferen und klugen Emma Siegmund, begibt sich Herwegh nach der Schweiz und von dort nach Frankreich. Von 1843—1848 lebt er in Paris, er verkehrt dort mit Heine und Karl Marx, mit Arnold Ruge und Carl Voigt, mit Victor Hugo und der George Sand. Er wird Zeuge der Februarrevolution, und an der Spitze der „deutschen demokratischen Legion“ zieht er in den Kampf für die deutsche Republik. Das schlecht vorbereitete Unternehmen scheidet; bei Niederdossenbach wird die Legion zersprengt, Herwegh entkommt in die Schweiz. Das verleumderische Gerücht, er habe sich in der Stunde der Gefahr hinter dem Spritzleder des von seiner Gattin gelenkten Wagens verborgen, heftet sich an ihn. Die deutschen Philister, denen doch Vorsicht der bessere Teil der Tapferkeit ist, zeihen den revolutionären Vorkämpfer der Feigheit. Der Tag von Niederdossenbach zerbricht das Ansehen des Dichters; zur Abwehr ist er zu müde. Er geht nach Paris zurück. Als ihm dort die reaktionäre Regierung des Präsidenten Louis Napoléon Schwierigkeiten macht, wendet er sich wieder nach der Schweiz. Herzen und Bakunin kreuzen seinen Lebensweg, mit Richard Wagner ist er in vertrauter Freundschaft verbunden, Ferdinand Lassalle ist mit Erfolg bemüht, die Begabung des alternden, fast verstümmten Dichters für die Sache des deutschen Proletariats zu gewinnen. Die Amnestie von 1866 gestattet dem Verbannten die Heimkehr nach Deutschland. Der

Siegesjubiläum von 1870 versöhnt ihn nicht mit der herrschenden Erfolgsanbeterei. Am 7. April 1875 erlischt er in Baden-Baden.

Herwegh ist ein Opfer der Erbärmlichkeit von Deutschlands politischen — oder richtiger unpolitischen — Zuständen geworden. Dingelstedt, Herweghs Kampfgenosse, schrieb in den vierziger Jahren über ihn: „Herwegh hat eine Zukunft, wenn Deutschland eine Revolution erlebt, sonst nicht.“ Aber Deutschland erlebte keine Revolution, die Bewegung von 1848 war nur ein tragikomischer Versuch einer Revolution. Herwegh hatte herzlichen Abscheu vor Parlamentsreden, er wollte handeln. Als sich ihm alle Wirkungsmöglichkeiten verschlossen, verdarb sein Leben. Der Gefesselte stöhnte: „Literaten dürfen wir sein, aber ehrliche Menschen von Leidenschaften nicht; schreiben, soviel wir wollen, aber tun ja nichts.“ Sein Instinkt ahnte die Entwicklung der Zukunft: „Mit all unserem Liberalismus, mit Gedichten und Dramen ist es nichts. Man muß auf die Massen wirken, man muß diese, die bis jetzt den tiefsten Todesschlaf schlafen, durch alle Mittel ins Leben rufen.“

Herwegh empfand national, das Doppelideal seiner Generation, Deutschlands Freiheit und Deutschlands Einheit, war auch das seine. Aber sein Patriotismus ist nicht zu verwechseln mit dem deutschen Imperialismus der letzten Jahrzehnte, der die Flagge des Vaterlandes zum Deckmantel privater Interessen erniedrigte. An Flottenstationen und Interessensphären dachte der Dichter nicht, als er seinem Volke zurief:

„Du bist das große Hoffnungsvolk der Erde
Drum wirf den Anker aus

Sei du der Welt Erneuer.“

Herwegh wollte der deutsche Béranger werden. Aber sein Lied blieb ohne Echo in den Seelen der Deutschen, und der Erfolg seines ersten, von der hoffnungsfreudigen Stimmung der vierziger Jahre getragenen Buches konnte den feuertrunkenen Demagogen über die Aussichtslosigkeit seines Strebens, sein Volk in den wirklichen, politischen Kampf zu reißen, nicht hinwegtäuschen. Er hatte den



Besten seiner Zeit genug getan, aber nur den Besten. Der deutsche Michel schlief, schlief in den Weltkrieg hinein.

Herwegh war kein Menschheitsdeuter, kein Seelenerkennner; er war ein Schwert, er war eine Flamme. In ihm wehte der Gluthauch der Revolution. Er hatte Pathos und Ethos. Seine Begabung kannte Grenzen, seine Leidenschaft nicht. Wie Catull durfte er von sich sagen: „Odi et amo.“ Er war der Champagnertropfen im deutschen Blute. Einem gähnenden Volke sang der Rebell den Rausch seiner Marseillaisen ins unwillig lauschende Ohr: „Im Anfang schuf Gott die Freiheit.“ Ihn strafte gerechtes Geschick ob seiner Untat: er wurde vergessen und als rhetorischer Tendenzpoet abgetan. „Ein deutscher Schriftsteller: ein Märtyrer“, sagte Goethe.

Im Juni 1919.

PAUL MAYER.

AUFRUF

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeihn.
Laßt, o laßt das Verseschweißen!
Auf den Amboß legt das Eisen!
Heiland soll das Eisen sein.

Eure Tannen, eure Eichen —
Habt die grünen Fragezeichen
Deutscher Freiheit ihr gewahrt?
Nein, sie soll nicht untergehen!
Doch ihr fröhlich Auferstehen
Kostet eine Höllenfahrt.

Deutsche, glaubet euren Sehern,
Unsre Tage werden ehern,
Unsre Zukunft klirrt in Erz;
Schwarzer Tod ist unser Sold nur,
Unser Gold ein Abendgold nur,
Unser Rot ein blutend Herz!

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeihn.
Hört er unsre Feuer brausen
Und sein heilig Eisen sausen,
Spricht er wohl den Segen drein.

Vor der Freiheit sei kein Frieden,
Sei dem Mann kein Weib beschieden
Und kein golden Korn dem Feld;

Vor der Freiheit, vor dem Siege
Seh' kein Säugling aus der Wiege
Frohen Blickes in die Welt!

In den Städten sei nur Trauern,
Bis die Freiheit von den Mauern
Schwingt die Fahnen in das Land;
Bis du, Rhein, durch freie Bogen
Donnerst, laß die letzten Wogen
Fluchend knirschen in den Sand.

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeihn.
Gen Tyrannen und Philister!
Auch das Schwert hat seine Priester,
Und wir wollen Priester sein!

DIE JUNGEN UND DIE ALTEN

1840

„Du bist jung, du sollst nicht sprechen!
Du bist jung, wir sind die Alten!
Laß die Wogen erst sich brechen
Und die Gluten erst erkalten!

Du bist jung, dein Tun ist eitel!
Du bist jung und unerfahren!
Du bist jung, kränz' deinen Scheitel
Erst mit unsern weißen Haaren!

Lern', mein Lieber, erst entsagen,
Laß die Flammen erst verrauchen,
Laß dich erst in Ketten schlagen,
Dann vielleicht kann man dich brauchen!“

Kluge Herren! Die Gefangnen
Möchten ihresgleichen schauen;
Doch, ihr Hüter des Vergangnen,
Wer soll denn die Zukunft bauen?

Sprecht, was sind euch denn verblieben,
Außer uns, für wackre Stützen?
Wer soll eure Töchter lieben?
Wer soll eure Häuser schützen?

Schmäht mir nicht die blonden Locken,
Nicht die stürmische Gebärde!
Schön sind eure Silberflocken,
Doch dem Gold gehört die Erde.

Schmähet, schmäht mir nicht die Jugend,
Wie sie auch sich laut verkündigt!
O wie oft hat eure Tugend
An der Menschheit still gesündigt!

DER LETZTE KRIEG

1841

Wer seine Hände falten kann,
Bet' um ein gutes Schwert,
Um einen Helden, einen Mann,
Den Gottes Zorn bewehrt!
Ein Kampf muß uns noch werden,
Und drin der schönste Sieg,
Der letzte Kampf auf Erden,
Der letzte heilige Krieg!

Herbei, herbei, ihr Völker all,
Um euer Schlachtpanier!
Die Freiheit ist jetzt Feldmarschall,
Und Vorwärts heißen wir.
Der Zeiger weist die Stunde,
O flieg, mein Polen, flieg,
Mit jedem Stern im Bunde,
Voran zum heiligen Krieg!

Ja! vorwärts, bis der Morgen blinkt,
Ja, vorwärts, frisch und froh!
Vorwärts, bis hinter uns versinkt,
Die Brut des Pharaos!
Er wird auch für uns sprechen,
Der Herr, der für uns schwieg,
Und unsre Ketten brechen
Im letzten heiligen Krieg.

O walle hin, du Opferbrand,
Hin über Land und Meer,
Und schling ein einig Feuerband
Um alle Völker her;

So wird er uns beschieden,
Der große, große Sieg,
Der ewige Völker-Frieden, —
Frisch auf zum heiligen Krieg!

DAS FREIE WORT

1841

Sie sollen alle singen
Nach ihres Herzens Lust;
Doch mir soll fürder klingen
Ein Lied nur aus der Brust:
Ein Lied, um dich zu preisen,
Du Nibelungenhort,
Du Brot und Stein der Weisen,
Du freies Wort!

Habt ihr es nicht gelesen:
Das Wort war vor dem Rhein?
Im Anfang ist's gewesen,
Und soll drum ewig sein.
Und eh' ihr einen Schläger
Erhebt zum Völkermord,
Sucht unsern Bannerträger,
Das freie Wort!

Ihr habet zugeschworen
So treu dem Vaterland,
Doch ihr seid all verloren
Und haltet nimmer stand,
Solang in West und Osten,
Solang in Süd und Nord
Das beste Schwert muß rosten,
Das freie Wort!

Ach! es will finster werden,
Wohl finster überall,
Doch ist die Nacht auf Erden
Ja für die Nachtigall.

Heraus denn aus der Wolke,
Die, Sänger, euch umflort;
Erst predigt eurem Volke
Das freie Wort!

Laßt eure Adler fliegen,
Ihr Fürsten, in die Welt,
Und sie nicht müßig liegen
Auf eurem Wappenfeld!
O jagt einmal die Raben
Aus unsern Landen fort!
Und sprecht: Ihr sollt es haben,
Das freie Wort!

VIVE LA RÉPUBLIQUE!

Beim Alpenglügen gedichtet.

1840

Berg an Berg und Brand an Brand
Lodern hier zusammen;
Welch ein Glühen! — Ha! so stand
Ilion einst in Flammen.
Ein versinkend Königshaus
Raucht vor meinem Blicke,
Und ich ruf' ins Land hinaus:
Vive la république!

Heil'ge Gluten, reiner Schnee,
Golden Freiheitkissen,
Abendglanzumstrahlter See,
Schluchten, wild zerrissen —
Daß im Schweizerlandrevier
Sich kein Nacken bücke!
Kaiser ist der Bürger hier;
Vive la république!

Eine Phalanx stehet fest,
Fest und ohne Wanken,
Und an euren Alpen meßt
Euere Gedanken!
Eurer Berge Kette nur
Ward euch vom Gesckicke;
Auf die Kette schrieb Natur:
Vive la république!

Blumen um die Schläfe her
Steigen eure Höhen,
Frisch, wie Venus aus dem Meer,

Auf aus euren Seen;
Daß aus deinem Jungfernkranz
Man kein Röschen knicke,
Schweizerin, hüt' ihn wohl beim Tanz!
Vive la république!

Auf die Felsen wollte Gott
Seine Kirchen bauen;
Vor dem Felsen soll dem Spott
Seiner Feinde grauen!
Zwischen hier und zwischen dort
Gibt's nur eine Brücke:
Freiheit, o du Felsenwort!
Vive la république!

DAS LIED VOM HASSE

1841

Wohlauf, wohlauf, über Berg und Fluß
Dem Morgenrot entgegen,
Dem treuen Weib den letzten Kuß,
Und dann zum treuen Degen!
Bis unsre Hand in Asche stiebt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt,
Und wollen endlich hassen!

Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten;
Halt du, o Haß, dein jüngst Gericht,
Brich du, o Haß, die Ketten!
Und wo es noch Tyrannen gibt,
Die laßt uns keck erfassen;
Wir haben lang genug geliebt,
Und wollen endlich hassen!

Wer noch ein Herz besitzt, dem soll's
Im Hasse nur sich rühren;
Allüberall ist dürres Holz,
Um unsre Glut zu schüren.
Die ihr der Freiheit noch verbleibt,
Singt durch die deutschen Straßen:
„Ihr habet lang genug geliebt,
O lernet endlich hassen!“

Bekämpfet sie ohn' Unterlaß,
Die Tyrannei auf Erden,
Und heiliger wird unser Haß
Als unsre Liebe, werden.

Bis unsre Hand in Asche stiebt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt,
Und wollen endlich hassen!



STROPHEN AUS DER FREMDE

1839

Ich möchte hingehn wie das Abendrot
Und wie der Tag in seinen letzten Gluten —
O leichter, sanfter, ungefühler Tod!
Mich in den Schoß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem Fittich blütenschwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.

Ich möchte hingehn wie der Tau im Tal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet,
Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust erklinget.

Du wirst nicht hingehn wie das Abendrot,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen,
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

SCHLUSSLIED

1841

Was soll der Becher,
Ihr tobenden Zecher,
Was soll die funkelnde Flasche
In eurer Hand?
Es trauert in Sack und Asche
Das Vaterland.

Was soll, ihr Bräute,
Das Jubelgeläute?
O, heißt die Rosen erblassen
Am deutschen Strand!
Vom Bräutigam ist verlassen
Das Vaterland.

Was soll, ihr Fürsten,
Nach Kronen das Dürsten?
Zereißt die goldenen Schnüre,
Das Prunkgewand!
Es frieret vor eurer Türe
Das Vaterland.

Was macht, ihr Pfaffen,
Euch also zu schaffen?
Was soll uns jetzo das Beten?
O eitler Tand,
So lang in den Staub getreten
Das Vaterland.

Weh euch, ihr Reichen,
Die nicht zu erweichen!
Ihr zählt die Rubel, die runden,
Im Sonnenbrand
Der Lazarus seine Wunden,
Das Vaterland.

Weh euch, ihr Armen!
Was heischt ihr Erbarmen?
Es liegen viel Edelsteine
Vor euch im Sand,
Auch meine Tränen, auch meine,
Ums Vaterland.

Doch du, o Dichter,
Bist nimmer der Richter!
Gebeut der fertigen Zungen,
Gebeut ihr Stand!
Dein Schwanenlied ist gesungen
Dem Vaterland.

JACTA ALEA EST!

Wiewohl mein' fromme Mutter weint,
Da ich die Sach' hätt' g'fangen an:
Gott woll' sie trösten, es muß gahn,
Und sollt' es brechen auch vorm End',
Will's Gott, so mag's nit werden g'wend't,
Darum will brauchen Füß' und Händ'.
Ich hab's gewagt.

U. Hutten.

1841

Ich hab's gewagt! und meine Fehde,
Sie währe fort;

Ich hab's gewagt! so steh' ich Rede
Für Manneswort.

Und vor des Thrones Stufen,
Wenn ihr nach meinem Rechte fragt,
Will ich mit Hutten rufen:
Ich hab's gewagt!

Von gestern ist mein Brief und Siegel,
Mein Pergament;
Ich weiß, daß außer meinem Spiegel
Mich niemand kennt.

Ihr laßt die Dämmerung gelten,
Bevor der helle Morgen tagt —
Wohlan — wer will mich schelten?
Ich hab's gewagt!

Ja, gibt der greise Knecht die Zölle
Dem Laster frei,
Dann sei der Jugend Glut die Hölle
Der Tyrannei.

Schaut her, die ihr am Alten
Euch euer Leben müde tragt,
Werft euer Haupt in Falten:
Ich hab's gewagt!

Ich sah in manch gepriesnem Tempel
Die Unnatur,
Auf manch erlauchter Stirn den Stempel
Des Kain nur;
Und ich ward ungeduldig,
Daß alles zagt und niemand klagt,
Ich donnerte ein: „Schuldig!“
Ich hab's gewagt!

Ich sah viel feige Riesen strecken
Zu Boden sich,
Manch übermütig Zwerglein recken
Sich fürchterlich;
Ich lacht' und sprach: O Zwerge,
Ob ihr auch aus dem Kote ragt,
Ihr seid drum keine Berge!
Ich hab's gewagt!

Ich sah im Hohepriesterkleide
Die Unvernunft,
Gleich Rohr zerbrechen ihre Eide
Die Henkerzunft;
Ich sah von schnöden Hunden
Der Freiheit Edewild gejagt,
Und wusch ihm still die Wunden:
Ich hab's gewagt!

Dürft' ich an einer Marmorsäule
Ein Simson stehn,
In meiner Faust Herakles' Keule
Zum Schwunge drehn,
Wenn die Paläste brechen —
O Gott, was hast du mir's versagt? —
Zu den Despoten sprechen:
Ich hab's gewagt!

SONETT

Ja, ich bekenn's, die Stimme Gottes ist
Des Volkes Stimme! und wer ihr vertraut,
Der hat sein Haus auf Felsen sich gebaut,
Indes der Zorn des Herrn die Frevler frißt.

Dem Sänger Heil, der ihrer nie vergißt,
Dem nur des Volkes Schmerz vom Auge taut,
Der nicht im eignen Jammer sich beschaut
Und selbstgefällig seine Sünden mißt!

Doch sollt' er drum nur Waffenträger sein,
Der dienend hinter seinem Heere steht
Und, wenn es not tut, reicht ein Schwert hinein?

Der nicht voran, ein Feuerzeichen, geht,
Und Seher ist wie sonst? Ich rufe: Nein!
Und dreimal: Nein! und stimme für Prophet!



MORGENRUF

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall,
Die eben am Himmel geschlagen:
Schon schwingt er sich auf, der Sonnenball,
Vom Winde des Morgens getragen.
Der Tag, der Tag ist erwacht!

Die Nacht,

Die Nacht soll blutig verenden. —
Heraus, wer ans ewige Licht noch glaubt!
Ihr Schläfer, die Rosen der Liebe vom Haupt,
Und ein flammendes Schwert um die Lenden!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
Erhebt euch vom Schlummer der Sünden!
Schon wollen die Feuer sich überall,
Die heiligen Feuer entzünden.
Frisch auf und die Waffen gefeit!

Der Streit,

Der Gottesstreit soll beginnen.
Hinweg aus des Liebchens rosigem Arm
Und hinein in der Feinde gepanzerten Schwarm
Und auf fliegenden Rossen von hinnen!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
Kein Küssen gilt es und Kosen,
Sie singt von nahendem Donnerhall,
Sie singt von des Schlachtfelds Rosen,
Den Rosen, damit in Todeslust

Die Brust,

Die Brust der Helden sich schmücket.
Drum auf und wohlan: bis frei die Welt,
Sei der Himmel ein enig Kriegergezelt
Und der Dolch der Rache gezücket!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
So laß, o Jugend, dein Träumen!
Und wie von den Bergen mit Jubelschall
Die mutigen Wasser entschäumen,
Und wie sie jagen ins tiefste Tal
 Den Strahl,
Den silbernen Strahl durchs Gelände:
So gib ihr dein Blut, so gib ihr dein Wort,
Daß die Erde nicht ganz und gar verdorrt,
So gib ihr dein Herz und die Hände!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
Die kecke Gespielin der Wolke
Fliegt jauchzend hinter dem Sonnenball,
Hoch über dem staunenden Volke;
Und unter dem Scheffel bleibt auch nicht
 Das Licht,
Das Licht der Freiheit verborgen;
Viel tausend Herzen sind angefacht,
Und preiset die Liebe die Sterne der Nacht:
Die Völker, sie preisen den Morgen.

DIE PARTEI

Partei! Partei! Wer sollte sie nicht nehmen,
Die noch die Mutter aller Siege war!
Wie mag ein Dichter solch ein Wort verfemen,
Ein Wort, das alles Herrliche gebar?
Nur offen wie ein Mann: Für oder wider?
Und die Parole: Sklave oder frei?
Selbst Götter stiegen vom Olymp hernieder
Und kämpften auf der Zinne der Partei!

Sieh hin! dein Volk will neue Bahnen wandeln!
Nur des Signales harrt ein stattlich Heer;
Die Fürsten träumen, laß die Dichter handeln!
Spielt Saul die Harfe, werfen wir den Speer!
Den Panzer um, — geöffnet sind die Schranken,
Brecht immer euer Saitenspiel entzwei,
Und führt ein Fähnlein ewiger Gedanken
Zur starken, stolzen Fahne der Partei!

Das Gestern ist wie eine welke Blume —
Man legt sie wohl als Zeichen in ein Buch —
Begrabt's mit seiner Schmach und seinem Ruhme
Und webt nicht länger an dem Leichentuch!
Dem Leben gilt's ein Lebehoch zu singen,
Und nicht ein Lied im Dienst der Schmeichelei;
Der Menschheit gilt's ein Opfer darzubringen,
Der Menschheit, auf dem Altar der Partei!

O stellt sie ein die ungerechte Klage,
Wenn ihr die Angst so mancher Seele schaut;
Es ist das Bangen vor dem Hochzeitstage,
Das hoffnungsvolle Bangen einer Braut.
Schon drängen allerorten sich die Erben

Ans Krankenlager unsrer Zeit herbei;
Laßt, Dichter, laßt auch ihr den Kranken sterben,
Für eures Volkes Zukunft nehmt Partei!

Ihr müßt das Herz an eine Karte wagen,
Die Ruhe über Wolken ziemt euch nicht;
Ihr müßt euch mit in diesem Kampfe schlagen,
Ein Schwert in eurer Hand ist das Gedicht.
O wählt ein Banner, und ich bin zufrieden,
Ob's auch ein andres, denn das meine sei;
Ich hab's gewählt, ich habe mich entschieden,
Und meinen Lorbeer flechte die Partei!

DER ARME JAKOB

Der alte Jakob starb heut nacht —
Da haben sie am frühen Morgen
Sechs Brettchen ihm zurechtgemacht
Und drin den Schatz geborgen.

Ein schmucklos Haus! Man gibt ins Grab
Dem Feldherrn doch den Feldherrndegen —
Warum nicht auch den Bettelstab
Auf diese Bahre legen?

Den Degen, den er treu geführt,
Der in die Scheide nie gekommen,
Bis ihn der letzte Schlag gerührt
Und von der Welt genommen.

Er war der Welt, sie seiner satt —
Zu zwölfen in der engen Stube! —
Weh' ihm ein überflüssig Blatt,
O Lenz, in seine Grube!

Als hätt' er Großes nie getan,
Ist rasch der Glückliche vergessen,
Kein Dichter stimmt ihm Psalmen an,
Kein Pfaffe liest ihm Messen.

Die Heller, die man in den Sand,
Ihm warf aus schimmernden Karossen,
Sind alles, was vom Vaterland
Der arme Mann genossen.

Just die vom Himmel ihm geprahlt,
Sahn diese Erde zwiefach gerne:
So wird die Schuld ans Volk bezahlt
Mit Wechseln auf die Sterne.

Und kaum ist uns genug am Joch
Der Armut auf gekrümmten Rücken:
Man will der Knechtschaft Stempel noch
Ihr auf die Stirne drücken.

Schlaf wohl in deinem Sarkophag,
Drin sie dich ohne Hemd begraben:
Es wird kein Fürst am Jüngsten Tag
Noch reine Wäsche haben!

DIE KRANKE LIESE

Weihnacht! die kranke Lise schreitet
Durch's Faubourg hin in banger Flucht,
Sie hat zu Haus kein Bett bereitet
Für ihres Leibes erste Frucht.
Wohl manches prunkt im Fürstensaale,
Den stolzer Kerzen Glanz erhellt —
Marsch, Lise, weiter, zum Spitale!
Dort kommt das Volk zur Welt.

„Mein armer Weber mag nur zetteln,
Sein Fleiß und Schweiß — was helfen sie?
Das Volk muß Sarg und Wiege betteln;
Allons, enfant de la patrie!
Kind, dem sie unter meinem Herzen
Die Lust am Leben schon vergällt,
Geduld, bis wir im Haus der Schmerzen!
Dort kommt das Volk zur Welt.

Sie feiern heut dem Gott der Armen,
Die reichen Herrn, ein Freudenfest:
Doch glaubt nicht, daß sich das Erbarmen
An ihrem Tische sehen läßt,
Daß je in ihre Festpokale
Der Schimmer einer Träne fällt —
Marsch, Lise, weiter, zum Spitale!
Dort kommt das Volk zur Welt.

Du machst mir wahrlich viel Beschwerden,
Der Liebe Kind, ich dacht' es nie;
Das wird ein wilder Junge werden:
Allons, enfant de la partie!
Für eurer Prinzen zarte Nerven

Ist Daun' auf Daune hoch geschwellt:
Ich muß in einer Grube werfen —
So kommt das Volk zur Welt.

Kläng' noch die Trommel unserm Ohre
Und wär' noch eine Fahne rein:
Der Lappen einer Trikolore,
Er sollte deine Windel sein;
Du wärst getauft, eh' seine Schale
Ein Pfaffe dir zu Häupten hält —
Marsch, Lise, weiter, zum Spitale!
Dort kommt das Volk zur Welt.

Wer wird so ungestüm sich melden?
Mein kleines Herz, was suchst du hie?
Nur noch zum Grabe jener Helden!
Allons, enfant de la patrie!
Dort seh' ich in des Frührots Helle
Die Julisäule aufgestellt —“
Und nieder sank sie auf der Schwelle; —
So kommt das Volk zur Welt!

VENI, CREATOR SPIRITUS!

1845

O sprich, was soll es werden
Mit dir, du deutscher Geist!
Du bist ja auf der Erden
Entfremdet und verwaist!
Laß sehn, ob du noch reißen
Dich magst aus deinem Bann,
Und ob der Stein der Weisen
Noch Funken geben kann!

Wirf ab die Wolkenhülle,
Wirf ab dein himmlisch Kleid,
Und stürz' dich in die Fülle
Der ganzen Sterblichkeit,
Steig ins gemeine Leben
Von deinem kalten Thron,
Ins Leben und ins Streben
Von einer Nation.

Du hattest dich so scheue
In Pergament verbaut;
Da schiefst du wie ein Leue
In einer Eselshaut —
Wir können solche Pfiffe
Bei Löwen nicht verstehn;
O Löwe, laß die Griffe
Statt der Begriffe sehn.

Zerreiß, o Geist, die Netze,
Drein dumpfer Wahn uns flicht;
Du gabst genug Gesetze,
O, halte dein Gericht!

Fall in die schnöden Horden,
Ein zündender Wetterstrahl,
Die mit dem Golde morden,
Und heile mit dem Stahl!

O Freiheit, Glutgedanke,
Erschaffe deine Welt,
Und brich die letzte Schranke,
Die dich gefangen hält;
Nicht mehr mit mildem Glanze
Umleuchte unsre Stirn,
Im Kriegsschmuck, mit der Lanze
Spring aus des Denkers Hirn!

Hervor aus deiner Stille,
Darin du brütend liegst!
Hinaus, ein Riesenwille,
Damit du endlich siegst!
Als freie Tat, o Wonne,
In die Welt mit kühnem Schwung,
Bis eine rote Sonne
Aus bleicher Dämmerung!

Wir müssen uns verwandeln,
Die Puppenzeit ist aus,
Wir müssen nun im Handeln,
In einem letzten Strauß
Der Schwingen Kraft ermessen;
Der Herbst der Rede naht:
Frisch auf, ihr deutschen Pressen,
Und keltert eine Tat!

O WAG' ES DOCH NUR EINEN TAG

Januar 1845

Frisch auf, mein Volk, mit Trommelschlag
Im Zorneswetterschein!

O wag' es doch, nur einen Tag,
Nur einen, frei zu sein!

Und ob der Sieg vor Sternenlicht
Dem Feinde schon gehört —

Nur einen Tag! Es rechnet nicht
Ein Herz, das sich empört.

O wart' in deiner tiefen Not
Auf keinen Ehebund;

Wer liebt, der gehet in den Tod
Für eine Schäferstund':

Und wer die Ketten knirschend trug,
Dem ist das Sterben Lust

Für einen freien Atemzug
Aus unterdrückter Brust.

Mag düstre Weisheit fort und fort
Nur Tod und Schrecken sehn,

Dem Volk soll vor Prophetenwort
Der Ruf der Ehre gehn.

Horch auf, der letzte Würfel fällt,
Dein Abend, er ist nah,

Noch einmal stehe vor der Welt
In deiner Größe da!

O tilg' nur einen Augenblick
Aus deiner Sklaverei,

Und zeig' dem grollenden Geschick,
Daß sie nicht ewig sei;

Erwach' aus deinem bösen Traum:
Reif ist, die du gesucht,
Und schüttele nicht zu spät vom Baum,
Wenn sie gefault, die Frucht.

Wach' auf! wach' auf! Die Morgenluft
Schlägt mahrend an dein Ohr —
Aus deiner tausendjähr'gen Gruft
Empor, mein Volk, empor!
Laß kommen, was da kommen mag:
Blitz' auf, ein Wetterschein!
Und wag's, und wär's nur einen Tag,
Ein freies Volk zu sein!



BUNDESLIED FÜR DEN ALLGEMEINEN DEUTSCHEN ARBEITERVEREIN

April 1864

You are many, they are few.
(Eurer sind viele, ihrer sind wenige.)

Bet' und arbeit'! ruft die Welt,
Bete kurz! denn Zeit ist Geld.
An die Türe pocht die Not —
Bete kurz! denn Zeit ist Brot.

Und du ackerst und du säst,
Und du nietest und du nähst,
Und du hämmerst und du spinnst —
Sag', o Volk, was du gewinnst!

Wirkst am Webstuhl Tag und Nacht,
Schürfst im Erz- und Kohlenschacht,
Füllst des Überflusses Horn,
Füllst es hoch mit Wein und Korn.

Doch wo ist dein Mahl bereit?
Doch wo ist dein Feierkleid?
Doch wo ist dein warmer Herd?
Doch wo ist dein scharfes Schwert?

Alles ist dein Werk! o sprich,
Alles, aber nichts für dich!
Und von allem nur allein,
Die du schmiedst, die Kette, dein?

Kette, die den Leib umstrickt,
Die dem Geist die Flügel knickt,
Die am Fuß des Kindes schon
Klirrt — o Volk, das ist dein Lohn.

Was ihr hebt ans Sonnenlicht,
Schätze sind es für den Wicht;
Was ihr webt, es ist der Fluch
Für euch selbst — ins bunte Tuch.

Was ihr baut, kein schützend Dach
Hat's für euch und kein Gemach;
Was ihr kleidet und beschuht,
Tritt auf euch voll Übermut.

Menschenbienen, die Natur,
Gab sie euch den Honig nur?
Seht die Drohnen um euch her!
Habt ihr keinen Stachel mehr?

Mann der Arbeit, aufgewacht!
Und erkenne deine Macht!
Alle Räder stehen still,
Wenn dein starker Arm es will.

Deiner Dränger Schar erblaßt,
Wenn du, müde deiner Last,
In die Ecke lehnst den Pflug,
Wenn du rufst: Es ist genug!

Brecht das Doppeljoch entzwei!
Brecht die Not der Sklaverei!
Brecht die Sklaverei der Not!
Brot ist Freiheit, Freiheit Brot!

DIE ARBEITER AN IHRE BRÜDER

(Frei nach dem Türkischen.)

1866

Wir schüren in den Essen
Die Feuer Tag und Nacht,
Am Webstuhl, an den Pressen
Steht unsre Friedenswacht.

Wir schürfen in dem Qualme
Der Gruben nach Metall,
Den Segen goldner Halme
Dankt uns der Erdenball.

Doch wenn das Korn gedroschen,
Dann heißt es: Stroh als Lohn,
Dann heißt's: für uns den Groschen,
Den Taler dem Patron.

Dann heißt's: für uns den Schragen,
Das weiche Bett dem Gauch!
Dann heißt's: Nichts in den Magen,
Und Kugeln in den Bauch!

Vergebens aus der Tiefe
Steigt der Beraubten Chor,
Mit seinem Vollmachtsbriefe
Ans Glück, zum Licht empor.

Was hilft es, daß wir trotzen,
So lang noch, mordbereit,
Ihr gegen uns den Protzen
Die starken Arme leiht?

O weh, daß ihr, im Bunde
Mit ihnen, uns verließt,
Und daß ihr uns wie Hunde
Auf ihr Geheiß erschießt!

Ach, wenn sie euch nicht hätten,
Wär' alles wohlbestellt;
Auf euren Bajonetten
Ruht die verkehrte Welt.

An euren Bajonetten
Klebt aller Zeiten Fluch;
Wir trügen keine Ketten,
Trügt ihr kein buntes Tuch;

Wir brauchten nicht zu frohnen
Für Sultan und Vezier,
Nicht länger für die Drohnen
Zu darben brauchten wir.

Wir hätten nicht zu beben
Vor Pascha oder Scheik
Und könnten bald erleben
Den großen Fürstenstreik.

Durch euch sind wir verraten,
Durch euch verkauft allein:
Wann stellt ihr, o Soldaten,
Die Arbeit endlich ein?

EPILOG ZUM KRIEGE

Februar 1871

Germania, der Sieg ist dein!
Die Fahnen wehn, die Glocken klingen,
Elsaß ist dein und Lotharingen;
Du sprichst: „Jetzt muß der Bau gelingen,
Bald holen wir den letzten Stein.“

Gestützt auf deines Schwertes Knauf,
Lobst du in frommen Telegrammen
Den Herrn, von dem die Herren stammen,
Und aus Zerstörung, Tod und Flammen
Steigt heiß dein Dank zum Himmel auf.

Nach vierundzwanzig Schlachten liegt
Der Feind am Boden, überwunden;
Bis in die Stadt voll Blut und Wunden,
Die keinen Retterarm gefunden,
Brichst du dir Bahn — du hast gesiegt!

Schwarz, weiß und rot! Um ein Panier
Vereinigt stehen Süd und Norden;
Du bist im ruhmgekrönten Morden
Das erste Land der Welt geworden:
Germania, mir graut vor dir!

Mir graut vor dir, ich glaube fast,
Daß du, in argen Wahn versunken,
Mit falscher Größe suchst zu prunken
Und daß du, gottesgnadentrunken,
Das Menschenrecht vergessen hast.

Schon lenkt ein Kaiser dich am Zaum,
Ein strammer, strenger Zepterhalter.
Hofbarden singen ihre Psalter
Dem auferstandnen Mittelalter,
Und 89 wird ein Traum.

Ein Traum? Du sahst, wie Frankreich fiel
Durch einen Cäsar, sahst die Sühne
Vollzogen auf der Schreckensbühne —
Deutschland, gedeihe, wachse, grüne
Geläutert durch dies Trauerspiel!

ACHTZEHNTER MÄRZ

März 1873

Achtzehnhundert vierzig und acht,
Als im Lenze das Eis gekracht,
Tage des Februar, Tage des Märzen,
Waren es nicht Proletarierherzen,
Die voll Hoffnung zuerst erwacht
Achtzehnhundert vierzig und acht?

Achtzehnhundert vierzig und acht,
Als du dich lange genug bedacht,
Mutter Germania, glücklich verpreußte,
Waren es nicht Proletarierfäuste,
Die sich ans Werk der Befreiung gemacht
Achtzehnhundert vierzig und acht?

Achtzehnhundert vierzig und acht,
Als du geruht von der nächtlichen Schlacht,
Waren es nicht Proletarierleichen,
Die du, Berlin, vor den zitternden, bleichen
Barhaupt grüßenden Cäsar gebracht
Achtzehnhundert vierzig und acht?

Achtzehnhundert siebenzig und drei,
Reich der Reichen, da stehst du, juchhei!
Aber wir Armen, verkauft und verraten,
Denken der Proletariertaten —
Noch sind nicht alle Märze vorbei,
Achtzehnhundert siebenzig und drei.

Ernst Rowohlt Verlag / Berlin W 35

Umsturz und Aufbau

Eine Folge von Flugschriften

*

Georg Büchner

Friede den Hütten! Krieg den Palästen!

Herausgegeben von Dr. Kurt Pinthus

Umschlagzeichnung von Wilhelm Plünnecke

*

Walter Hasenclever

Der Politische Dichter

Umschlagzeichnung von Ludwig Meidner

*

Rudolf Leonhard

Kampf gegen die Waffe!

Umschlagzeichnung von Wilhelm Plünnecke

*

Karl Marx

Zur Judenfrage

Herausgegeben von Stefan Großmann

Umschlagzeichnung von Adolf Propp

*

Stefan Großmann

Der Hochverräter Ernst Toller

Mit der Verteidigungsrede von Hugo Haase

*

Georg Herwegh

Reißt die Kreuze aus der Erden!

Herausgegeben von Dr. Paul Mayer

Umschlagzeichnung von Karl Jacob Hirsch

*

Johannes R. Becher

Ewig im Aufruhr

Umschlagzeichnung von Ludwig Meidner

Preis der einzelnen Flugschrift Mark 1.20



Hermann Kesser

Summa Summarum

Tragikomödie

Geheftet Mark 4.50, gebunden Mark 7.—

*

Hermann Kesser

Die Stunde des Martin Jöchner

Roman aus der vorletzten Zeit

Geheftet Mark 5.—, gebunden Mark 8.—

*

Walter Hasenclever

Der Retter

Dramatische Dichtung

Geheftet Mark 3.60, gebunden Mark 5.40

*

Rudolf Leonhard

Alles und Nichts!

Aphorismen

Geheftet Mark 7.—, gebunden Mark 10.—

*

Menschheitsdämmerung

Symphonie jüngster Dichtung

Herausgegeben von Kurt Pinthus

Enthaltend Dichtungen von:

Besher, Benn, Däubler, Ehrenstein, Goll, Hasenclever, Heym, Heynicke
van Hoddiss, Klemm, Lasker-Schüler, Leonhard, Lichtenstein, Lotz, Otten,
Rubiner, Schickele, Stadler, Stramm, Trakl, Werfel, Wolfenstein, Zech.

Mit den Selbstbiographien der Dichter und ihren Porträts von:

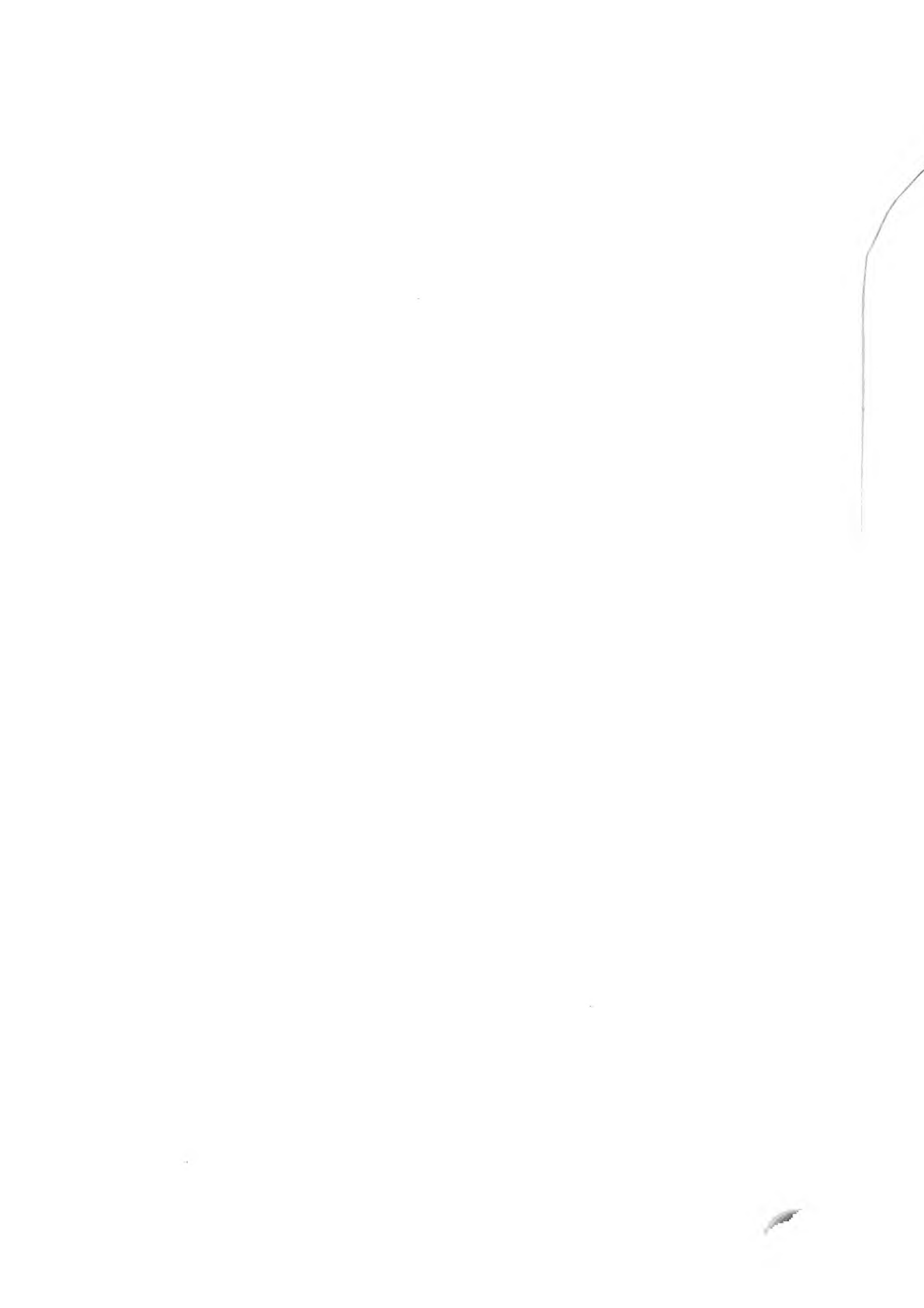
Kokoschka, Meidner, Barlach, Lehmbruck, Schiele usw.

300 Seiten stark. In Pappband gebunden Mark 12.—

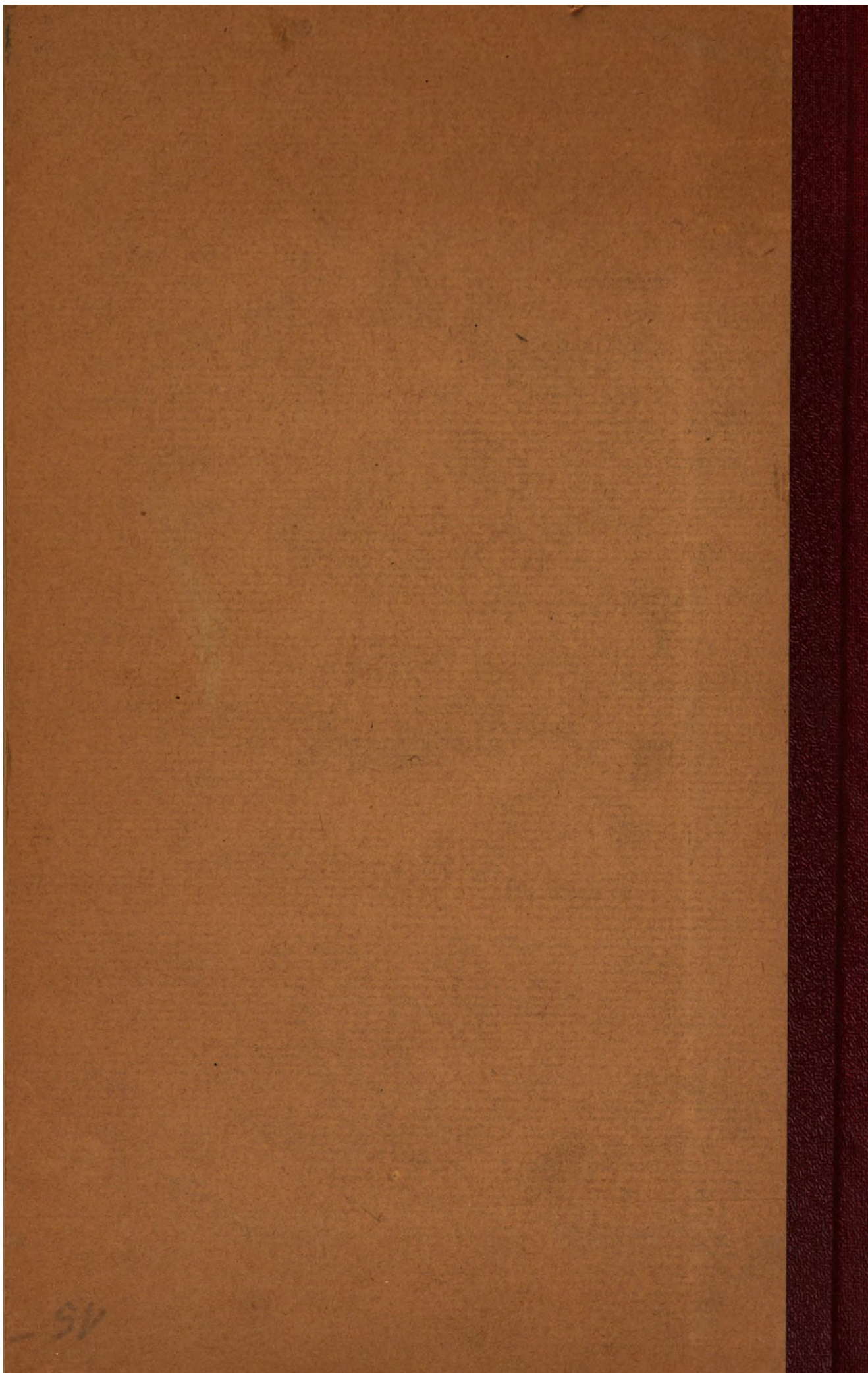
In Halblederband Mark 20.—

**Ankündigungen der Neuerscheinungen
sind vom Verlage zu verlangen!**

55662908







54